

sprachige Zitate in seinen Bericht einfließen läßt. Dabei handelt es sich jedoch überwiegend um »geflügelte Worte«, die wegen ihrer Abgegriffenheit in einem kaum auszuhaltenden Kontrast zur Grausamkeit der beschriebenen Ereignisse stehen. Schwer erträglich sind auch die ausführlichen Darstellungen alltäglicher, vor allem finanzieller Dinge, die Perechodnik in einer geradezu pedantischen Weise beschreibt. Doch gerade dies beweist und unterstreicht die Authentizität dieses Lebensberichts, der noch mitten in der Katastrophe geschrieben und nachträglich nicht redigiert oder sonstwie verändert wurde. Etwas Vergleichbares habe ich noch nicht gelesen.

*Wolfgang Wippermann, Berlin*

Alexander Borschtschagowski, *Orden für einen Mord. Die Judenverfolgung unter Stalin*, Ullstein Buchverlag, Berlin 1997, 472 S., geb., 68 DM.

In den letzten Jahren haben einige in englischer und russischer Sprache erschienene Arbeiten Licht in das Dunkel der antijüdischen Politik in der UdSSR vor Stalins Tod gebracht. Die erste ins Deutsche übersetzte dieser Publikationen ist ein eher literarisch geprägtes Werk. Der Autor des vorliegenden Bandes ist ein Schriftsteller, der 1949 selbst unter der berüchtigten Kampagne des Regimes gegen eine angeblich »antipatriotische Gruppe« unter den Theaterkritikern zu leiden hatte. Dennoch enthält der Band nur wenig über jenen Feldzug gegen die (fast ausschließlich jüdischen) »Kosmopoliten« und überhaupt wenig Autobiographisches. Erst gegen Ende erfährt man, dass der im Januar 1948 ermordete Theaterleiter Michoels noch im Herbst 1947 den Plan hegte, ein Stück des Autors zu inszenieren. Hauptquelle des Bandes sind die Unterlagen des Verfahrens gegen das »Jüdische Antifaschistische Komitee«, nicht nur das gedruckt vorliegende Prozessprotokoll, sondern auch die 42 Bände mit Unterlagen über die sich drei Jahre lang hinziehende Vorbereitung des Verfahrens. Die Konzentration des Autors auf diesen Fall macht den Untertitel der deutschen Ausgabe irreführend, da kein Gesamtbild der stalinistischen Judenverfolgung geboten wird.

Der Orden für einen Mord, auf den sich der Haupttitel bezieht, wurde für die Beseitigung von Michoels verliehen. Mit diesem Verbrechen beschäftigt sich das Eingangskapitel, wobei der Autor zunächst eine Darstellung der Tat zitiert, wie sie Berija nach Stalins Tod abgab. Von dieser Methode, nachträgliche, oft fragwürdige Aussagen der Täter in die Schilderung von Ereignissen hineinzuflechten und Wahrheit und Lüge gegeneinander abzuwägen, macht der Autor häufig Gebrauch. Seine Vorliebe für eine verschachtelte Dramaturgie ist dabei nicht zu übersehen. Vor allem Leser, die selbst mit dem ungefähren Gang der Ereignisse kaum vertraut sind (und an solche wendet sich das Buch), dürften dadurch verwirrt werden. Bisweilen irreführend ist auch die unklare Grenze zwischen Quellenzitat und Imagination des Autors, besonders da, wo er sich mit Stalins Motivation beschäftigt. Dass der Diktator die direkte Anweisung zum Mord an Michoels gab, ist schon lange aus den Memoiren von Stalins Tochter Swetlana bekannt. Weit über diese Quelle hinausgehend, unterstellt Borschtschagowski jedoch, Swetlana sei Zeugin von Stalins Auseinandersetzung mit seiner Frau geworden, in der diese Stalins früheren Kampfgefährten in Schutz zu nehmen versuchte und er unter wütendem, unflätigen Fluchen darauf beharrte, dass die gesamte Geschichte der Partei eine Geschichte des Kampfes gegen die Juden sei« (S. 38 f.). Hier denkt sich der Autor in Stalin hinein und überschreitet damit die Grenzen zwischen Geschichtsschreibung und Literatur.

Borschtschagowski geht davon aus, dass ein lange angestauter Hass Stalin bewegte, einen jüdischen »Genozid« planmäßig in Angriff zu nehmen. Er habe aber keine Mög-

lichkeit gesehen, alle Juden zu deportieren, und deshalb wollte er die jüdische Elite, deren Sprache und Kultur vernichten. Dies habe er über lange Jahre hinweg gezielt vorbereitet. Borschtschagowski lässt aber offen, wann diese Vorbereitungen begonnen haben sollen.

Viele der auch von Borschtschagowski ausgebreiteten Quellen sprechen jedoch dafür, dass die Stalinsche Handlungsleitlinie mit Bezug auf die Juden nicht einfach in antisemitischer Emotion, sondern im blutigen Pragmatismus der totalen Diktatur bestand. Als Mittel der Mobilisierung gegen den Kriegsgegner Deutschland war die Propagierung eines weltweiten jüdischen Gemeinschaftsgefühls in den Kriegsjahren z. B. hochwillkommen; zum wichtigsten Träger dieser Botschaft machte man den legendären Schauspieler Michoels. Nach 1945 freilich befanden sich die zuvor von Michoels – im Auftrag des ZK – umworbenen amerikanischen Juden im Lager des neuen Feindes, und der Appell an jüdische Gemeinsamkeiten wurde in stalinistischer Sicht zum Akt der Illoyalität. Die nun einsetzende Verfolgung der Exponenten der jüdischen Kultur als potentiellen Verrätern, Spionen usw. gehorchte der stalinistischen Logik und hätte auch ohne Beimengung von Antisemitismus »funktioniert«, zumal etliche führende Mitarbeiter im Staatssicherheitsministerium jüdischer Herkunft waren. Dennoch – dies geht aus den von Borschtschagowski durchforsteten Prozessprotokollen eindeutig hervor – gab es zahlreiche Ermittler, die bei dem Verfahren in erster Linie von ihrem Judenhass motiviert wurden. Freilich ist dies keine wirkliche Überraschung, denn dass besonders der Ermittler Komarow ein übler Antisemit war, weiß man schon lange aus den Memoiren der Überlebenden des Slánsky-Prozesses von 1952, dessen antisemitische Tendenz besonders durch die nach Prag gesandten sowjetischen Staatssicherheitsvertreter geschürt wurde.

Bei den Verhören der JAFK-Mitglieder wurden antisemitische Beschimpfungen so sehr zur täglichen Praxis, dass jüdische Mitarbeiter der Staatssicherheit sich zu beschweren begannen. Nicht nur aus den Verhörprotokollen der Ermittlungsphase, vor allem auch aus den offenen Aussagen der Angeklagten im Gerichtsverfahren von 1952 geht hervor, dass die Ermittler auf der Spur nach unzuverlässigen Juden bis hin zu Stalins getreuem Gefolgsmann Kaganowitsch und Molotows Ehefrau Shemtschushina gelangten. Inwiefern sie zu solchen Fragen von Stalin direkt beauftragt waren, bleibt schwer zu beantworten. Gleich, ob es einen direkten Eingriff Stalins in dieser Richtung gab (wovon Borschtschagowski überzeugt ist) oder nicht; die Ermittler mussten die von Stalin befohlenen Kampagnen gegen die »wurzellosen Kosmopoliten« oder die verfügte Auflösung jiddischer Theater als Signal sehen, ihre eigenen antisemitischen Neigungen nun ungehemmt ausleben zu können. In einer typischen Passage des Buches rekonstruiert Borschtschagowski diese Ressentiments – und ist dies auch kein authentisches Quellenzitat, so scheint es doch treffender als manches Verhörprotokoll: »Diese Heuchler und Kosmopoliten konnten doch nichts anderes als Spione sein! Sie hatten die halbe Welt bereist, fühlten sich in Prag und Wien, in Warschau, Paris oder Hamburg zu Hause; sie – fast alle – beherrschten Fremdsprachen; wo man hinguckte, hatten sie irgendwelche Brüder, Schwestern, Onkel und Tanten sitzen...« (S. 205) Dieser pauschale Illoyalitätsverdacht gegen alle Juden zieht sich durch das ganze Verfahren gegen die Spitze des »Jüdischen Antifaschistischen Komitees«, zu der einige der weltweit bedeutendsten jiddischen Schriftsteller dieses Jahrhunderts gehörten.

Zum erstenmal kann ein stalinistisches Terrortribunal auf der Grundlage der gesamten Prozessakten ausführlich dargestellt werden. Es handelte sich dabei jedoch um kein typisches Tribunal, denn es gelang den Angeklagten, all die absurden Anklagepunkte – »bürgerlicher Nationalismus«, Spionage und Landesverrat – zu widerlegen und alle erzwungenen Geständnisse zu widerrufen. Selbst der zuständige Richter glaubte – wie Borschtschagowski überzeugend darlegt – nicht an die Schuld der Angeklagten und ver-

suchte, den Fall hinauszuzögern. Doch der Prozess war eine formaljuristische Farce und hatte mit den vorher von der Parteispitze gefällten Todesurteilen zu enden. Ob aber tatsächlich die Aufgabe des Gerichts »einzig und allein in der Verfolgung jüdischer Blutszugehörigkeit bestand« (S. 314), wie Borschtschagowski erklärt, muss bezweifelt werden. Schließlich wurden Exponenten des »Jüdischen Antifaschistischen Komitees«, die in russischer Sprache schrieben, nicht in das Verfahren einbezogen. Vor allem gilt dies für Ehrenburg und Grossmann. Zwar gab es im Staatssicherheitsministerium Pläne, auch gegen die russisch assimilierte jüdische Intelligenz loszuschlagen (man erfährt bei Borschtschagowski darüber nur wenig); aber im hier behandelten Prozeß gegen das JAFK wurde kein rassistisches Konzept umgesetzt, kein Genozid, allenfalls ein »Kulturozid« wurde begangen. Es fällt auf, mit welcher Penetranz den Angeklagten ihre angebliche Abneigung gegen die Assimilation der Juden zum Vorwurf gemacht wurde. Angeprangert war jedes Bestehen auf einer eigenständigen jüdischen Kultur mit dem Jiddischen als sprachlichem Rückgrat. Durch die Exekution der jiddischen Schriftsteller im August 1952 wurde eine ganze Literatur und Sprache praktisch an einem Tag ausgerottet.

Trotz zahlreicher Ungereimtheiten bleibt es Borschtschagowskis großes Verdienst, diesen ermordeten Schriftstellern und dem JAFK mit der Beschreibung des Prozesses ein Denkmal gesetzt zu haben. Er tut dies in literarisch beeindruckender Form, die an manchen Stellen an Solshenizyns bittere Ironie erinnert. Zu kurz kommt jedoch die Einbettung der Ereignisse in den Kontext der sowjetischen Nachkriegsgeschichte; zu viel noch Ungeklärtes wird vereinfacht; zugleich vermisst man eine Übersicht über den komplexen Ablauf der Ereignisse, etwa eine Chronologie. Zu loben ist die Übersetzung (abgesehen von sehr wenigen Missgriffen wie »Bündler« statt »Bundisten«); auch die vom Übersetzer stammenden Erklärungen in den Anmerkungen sind hilfreich.

*Matthias Vetter, Frankfurt/Main*

Sarah Davies, *Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, propaganda and dissent, 1934–1941*, Cambridge University Press, Cambridge etc. 1997, XX, 236 S., 15,95 £

Die öffentliche Meinung unter einer totalitären Diktatur zu ermitteln, ist ein weitaus schwierigeres Unterfangen als unter den Bedingungen einer freien Gesellschaft, wo sie zumeist in der »veröffentlichten« in Erscheinung tritt. Nicht Presseberichte, sondern geheime, bzw. streng vertrauliche Dossiers der staatlichen Kontroll- und Überwachungsorgane sind die Quellengattung, die der Historiker in diesen Fällen heranziehen muss. Sein Vorteil ist, dass gerade solche Diktaturen totalitären Charakters wegen der nötigen Massenlegitimation an der Stimmungslage ihrer Bevölkerung stark interessiert sind und einen hohen personellen und organisatorischen Aufwand betreiben, um den Grad der Popularität ihrer politischen Entscheidungen sowie die Wirksam- oder Unwirksamkeit bestimmter propagandistischer Maßnahmen zu ermitteln. Geläufig sind für Deutschland unter der NS-Diktatur die als »Meldungen aus dem Reich« bekannten geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes (Inland) der SS über die Bevölkerungsstimmung im Reich in den Jahren zwischen 1938 und 1945.

In ähnlicher Weise war auch das Stalin-Regime in der Sowjetunion an der Ermittlung der öffentlichen Meinung interessiert, was sich in einer Vielzahl von jahrzehntelang unbenutzt in den Archiven verwahrten internen Dossiers lokaler Parteiorganisationen oder Stimmungsberichten von NKVD-Organen niedergeschlagen hat. Sarah Davies, Historikerin an der Universität Durham, hat es unternommen, der öffentlichen Meinung unter